

# HIER IST ES IMMER NOCH SCHÖN

CARLSEN

*XiXi Tian*

# HIER IST ES IMMER NOCH SCHÖN

CARLSEN

*XiXi Tian*



**XiXi Tian**

**Hier ist es immer noch schön**

Aus dem Englischen von Sylke Hachmeister

Annalie jobbt in den Ferien in der örtlichen Eisdiele und wünscht sich nichts sehnlicher, als dass der süßeste Junge der Schule sie endlich wahrnimmt. Ihre ältere Schwester Margaret hingegen will die verschlafene Kleinstadt endlich hinter sich lassen und hat ein Praktikum in New York angetreten.

Als die Familie Opfer eines rassistischen Anschlags wird, will Annalie so schnell wie möglich wieder zur Tagesordnung übergehen und das Ganze vergessen. Margaret hingegen kommt sofort zurück nach Hause und setzt alles daran, um die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen.

# WOHIN SOLL ES GEHEN?



[Buch lesen](#)



[Viten](#)

*Meinen Eltern, für all eure Opfer;  
und Chris, für all die schönen Tage.*

# 1 ANNALIE

Der für den ersten Sommertag vorhergesagte Regen bleibt aus, das bedeutet erstens, dass meine Mutter den Vormittag garantiert größtenteils im Garten verbringt, und zweitens, dass Thom Froggett garantiert beim Eiscafé vorbeikommt und sich seine zwei Kugeln Rocky Road in der Waffel abholt.

Meine Mutter ist eine Supergärtnerin, deshalb verbringt sie einen übergroßen Teil ihrer Freizeit damit, ihre preisgekrönten Prachtrosen zu schneiden. Meine Schwester Margaret ist eine Superschülerin, deshalb hat sie die Highschool als Jahrgangssprecherin und Jahrgangsbeste abgeschlossen, sich dann für ein Doppelstudium in Ökonomie und Politologie plus Gender Studies als Nebenfach an der NYU eingeschrieben und schiebt jetzt vor dem zweiten College-Jahr noch ein cooles Ferienpraktikum bei einer McKinsey-mäßigen Consultingfirma in Manhattan ein.

Ich dagegen liege in der Schule bestenfalls im Zweierbereich, spiele die zweite Flöte und marschiere in der Blaskapelle immer noch manchmal aus Versehen rechts statt links. Wenigstens den Lidstrich ohne Absetzen morgens im Rückspiegel meines Autos kriege ich überdurchschnittlich gut hin.

Eins kann ich aber wirklich besser als Mama und Margaret, nämlich Eiskugeln portionieren (hauptsächlich, weil beide laktoseintolerant sind und nie Eis essen), und deshalb habe ich einen Ferienjob im Sprinkle Shoppe ergattert. Ich bin wild entschlossen, mit meinem unspektakulären Talent etwas Spektakuläres zu erreichen: Ich will die Aufmerksamkeit eines gewissen Thom Froggett gewinnen, haselnussbraune Augen, Fußballstar, könnte aber auch als Wäschemodel durchgehen.

Thom und ich haben schon seit der Grundschule am Rande miteinander zu tun, weil sein Nachname und meiner (Flanagan) im Alphabet nah beieinander sind, wenn auch immer ein gewisser Justin Frick dazwischen war. Von der ersten bis zur achten Klasse standen wir in der Mensaschlange also fast nebeneinander, nur dass ich, anstatt mit Thom zu quatschen, in der ersten Klasse Justins Spuckespritzer im Haar ertragen musste, in der achten dann seine Versuche, mich zu einem Date zu bewegen.

Thom auf der anderen Seite von Justin bekam überhaupt nichts mit, außer wenn Justin mal nicht zwischen uns stand. Die paar Tage im Jahr, an denen Justin fehlte, waren die besten meiner frühen Jugend. Leider wollte beim Warten auf wabbelige Chicken Nuggets und Kakao in diesen Plastikpackungen mit Strohhalmlooch die romantische Stimmung nicht recht aufkommen, und so blieb die junge Liebe meiner prägenden Jahre unerwidert.

Auf der Highschool gab es keine Mensaschlange mehr und wir gingen in unterschiedliche Kurse, sodass uns mehr trennte als nur der unglückselige Justin Frick. Die Pubertät traf Thom mit der Wucht eines Güterzugs. Praktisch über Nacht schoss er dreißig Zentimeter in die Höhe und lernte seine dunkelblonden Haare so zu stylen, dass sie ihm engelflügelgleich in die Stirn fielen.

Gegen Ende der neunten Klasse hatte er eine Freundin. Und das wars, bis sie sich diesen Januar trennten, was ich etwa vier Tage später von meiner Freundin Violet erfuhr (die nicht nur ein besonderes Talent für die philippinische Küche hat, sondern auch alles Mögliche über ihre Mitmenschen in Erfahrung bringen kann, was die sozialen Medien nicht preisgeben).

Während wir nach der letzten Stunde unsere Rucksäcke aufsetzten und zum Schultor gingen, erzählte Violet mir von ihrem Plan. „Das ist jetzt deine Chance“, sagte sie.

„Das hat aber schon was Gruseliges, wie du mir die Nachricht überbringst.“ Wir gingen den Hügel zum Parkplatz hoch und ich wich vor dem scharfen Wind des Mittleren Westens zurück. „Als hätte ich ihn schon mein Leben lang gestalkt.“

Sie zuckte ungerührt die Achseln.

„Ich finde es schon ein bisschen krass, sich direkt nach der Trennung auf ihn zu stürzen.“

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Der Typ ist schneller wieder weg, als du gucken kannst. Während du dir eine Strategie überlegst, hat er womöglich schon ein Auge auf Cheerleader Numero zwei geworfen. Das müssen wir verhindern.“

„Sie haben Namen, Violet. Außerdem will ich keine Lückenbüsserin sein.“

„Das ist gerade eine ziemlich abstrakte Sorge. So als würdest du dich fragen, ob es dir in Georgia nicht vielleicht zu heiß ist, um dort aufs College zu gehen, bevor du dich auch nur irgendwo beworben hast. Um das Problem kannst du dich später kümmern.“

„Da hast du wohl recht“, gab ich zu.

Schneebestäubt quetschten wir uns in Violets winzigen Honda Civic und drehten erst mal die Heizung auf.

„Du gehst folgendermaßen vor“, sagte Violet. War ja klar, dass sie schon einen Plan im Kopf hatte.

Der Plan bestand vor allem darin, dass ich im Sprinkle Shoppe anfangen sollte. Violet und Thom hatten einen Kurs zusammen und er hatte ihr gegenüber einmal erwähnt, dass er sich im Sommer jeden Nachmittag nach seiner Laufrunde ein Eis dort holte, immer die gleiche Sorte, als wäre es sein Job, das Eiscafé lag nämlich auf seinem Heimweg. „Er liebt Eis“, verkündete Violet, als hätte sie gerade ein neues Element für das Periodensystem entdeckt.

Ich sagte nichts und dachte darüber nach. „Vi, das ist ein extrem dämlicher Plan.“

„Absolut nicht!“

„Doch.“

„Na ja.“ Sie sah mich herausfordernd an. „Dann bist du jetzt dran. Hast du eine bessere Idee?“

Hatte ich nicht.

„Bewirb dich einfach, wenn es so weit ist“, sagte sie nur.

Als ich an meinem ersten Arbeitstag die Tür zum Sprinkle Shoppe aufmache, kommt mir ein Schwall kalter Luft entgegen. Die kleine silberne Glocke über der Tür bimmelt.

Das Eiscafé bringt mir nicht nur gutes Geld und die Gelegenheit, Thom zu observieren, ich finde es auch richtig schön. Es liegt in einem kleinen Backsteingebäude in der City und hat ein altmodisches Flair. In großen geschwungenen Buchstaben steht der Name in weißer, leicht abgeblätterter Farbe auf einem Holzschild unter dem Vorsprung des spitzen Dachs. Ich mag den schweren silbernen Türgriff und die Vitrinen, den Boden mit den Schachbrettfliesen und die Spitzenborte am Tresen. Das Café erinnert mich an so einen typischen Fünfzigerjahre-Treffpunkt, wo Jungs in Collegejacken Mädchen auf ein Eis einluden und sie fragten, ob sie mit ihnen gehen wollten.

Audrey steht schon mit umgebundener Schürze hinter dem Tresen. Audrey gehört zu den Cheerleadern, die Violet Sorgen machen. Sie hat rotblonde gewellte Haare und lange goldene Wimpern, dazu zarte Sommersprossen, die wie Zuckerstreusel über ihre Wangen verteilt sind. Sie ist wunderhübsch, wenn sie mich nicht gerade, so wie jetzt, unfreundlich ansieht.

„Du bist zu spät“, sagt sie.

Ich schaue aufs Handy. „Bin ich nicht“, sage ich.

„Zwei Minuten nach meiner Uhr.“

Beinahe hätte ich etwas Unfreundliches erwidert wie *Bestimmt war in den hundertzwanzig Sekunden, die ich nicht da war, der Bär los*, aber dann sage ich mir, dass es die Sache nicht wert ist. Schließlich muss ich noch die ganzen Ferien mit ihr verbringen. „Tut mir leid.“

„Egal.“

Audrey arbeitet schon seit vier Monaten hier. Für den Sprinkle Shoppe ist das eine Ewigkeit, denn die meisten bleiben nur den Sommer über, wenn es viel zu tun gibt. Pech für mich, dass wir in derselben Schicht sind und sie mich rumkommandieren kann.

„Du“, sagt sie und zeigt mit dem Eisportionierer auf mich wie ein Diktator, „bist für das Eis zuständig. Ich kassiere.“

Keine Einwände meinerseits. Mathe war sowieso noch nie meine Stärke.

Sie reicht mir den silbernen Portionierer. Er sieht ziemlich selbsterklärend aus, aber da kommt die erste Kundin und bestellt eine Kugel Schoko-Mint und eine Kugel normales Schokoeis. Die Schoko-Mint-Kugel gerät zu klein, und ich packe die Schokokugel nicht fest genug darauf, sodass sie mit einem weichen Platsch zu Boden fällt. Das scheint doch nicht ganz so einfach zu sein, wie es aussieht, und ich habe meine Portionierkünste offenbar maßlos überschätzt.

Audrey muss das Eis aufwischen. Die nächsten zwei Stunden verdreht sie so oft die Augen, dass ich schon befürchte, sie sieht mich demnächst einfach gleich mit zur Decke gerichteten Augen an, um Zeit zu sparen. Aber nach dem zehnten Eis hab ich den Bogen raus.

Ich komme mir schon fast vor wie ein Naturtalent, als die Tür wieder aufgeht.

Er ist es. Genau wie Violet versprochen hat.

In diesem Augenblick danke ich ihr im Stillen für ihren Weitblick. Sie ist doch wirklich weise. Dafür hat sie sich ein paar Liter Cookies 'n' Cream verdient.

Thom hat seine Laufklamotten an. Als er zum Tresen kommt, wandert mein Blick unwillkürlich zu seinen trainierten Waden. Er schüttelt sich die Haare, die dunkel sind vor Schweiß, aus den Augen. Ich überlege, was ich als Nächstes machen soll. Wahrscheinlich seine Bestellung aufnehmen. Wahrscheinlich einfach irgendwas anderes machen, als hier dumm rumzustehen.

Da saust Audrey an mir vorbei und schnappt mir den Portionierer einfach aus der Hand. Ich bin so baff, dass ich keinerlei Widerstand leiste.

„Hi Thom“, sagt sie mit Hardcore-Grübchenlächeln. Wenn es um Thom geht, ist der Eis-Job offenbar nicht unter ihrer Würde. Mich beschleicht der Verdacht,

dass andere – genauer gesagt Audrey – denselben Plan verfolgen wie ich und sich dabei geschickter anstellen.

Ich hab meine Chance verpasst. Audrey ist der Boss, also mache ich ihr Platz. Sie zeigt streng auf die Kasse. Wie Violet gesagt hat, wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.

„Dasselbe wie immer?“, fragt sie.

„Du weißt Bescheid. Danke“, sagt er freundlich. Ich glaube, er hat nicht mal zu mir hergeschaut, obwohl ich doch auch hier stehe.

Ich gucke zu, wie Audrey zwei wohlgeformte runde Kugeln Schoko-Nuss-Eis in eine Waffel drückt, als ginge es um einen olympischen Wettbewerb. Und sie hat die Goldmedaille verdient.

Behutsam nimmt Thom das Eis und geht ein paar Schritte weiter, bis er an der Kasse steht. Direkt mir gegenüber. Ich wache auf.

„Hi“, sagt er. Ich sehe nur seine gebräunte Haut und seine strahlend weißen Zähne. Obwohl er Sport gemacht hat, riecht er gut, eine magische Kombination aus Moschus und Äpfeln. Kann Schweiß so gut riechen?

Mein Herz purzelt abwärts und findet sich nicht mehr zurecht. Was antwortet man noch mal auf Hi?

„Ist schon eine Weile her seit der Mensaschlange in der Achten, was?“

„Ja“, bringe ich überraschenderweise heraus. „Ohne Justin Frick zwischen uns weiß ich gar nicht, was ich machen soll.“

Das bringt ihn zum Lachen. Ein super Gefühl.

„Du arbeitest hier?“

„Yep. Ich brauchte einen Ferienjob.“

„Dann solltest du wissen, dass ich jeden Tag herkomme.“

Ich kann ein *Das hab ich schon gehört* gerade noch zurückhalten. Denn das wäre ja wohl total creepy, und einen gewissen Sinn dafür, was geht und was gar nicht, habe sogar ich. „Okay, sollte das für mich ein Problem sein?“

„Ich hoffe nicht.“ Er grinst. Wir flirten miteinander. Wahnsinn! Audrey sieht mich mit Mörderblick an, doch ich lasse mich nicht aufhalten.

Inzwischen steht eine weitere Kundin hinter ihm, die schon Eis bekommen hat. Mir fällt wieder ein, dass ich ja kassieren soll. Betreten schaue ich auf die Kasse, denn mir wird klar, dass ich keinen Schimmer habe, wie ich dieses antike Ding bedienen soll. Ich habe Angst, dass es, wenn ich die falsche Taste drücke, einfach auseinanderfällt.

Hilflos sehe ich Thom an. „Tut mir leid“, sage ich. „Heute ist mein erster Tag, ich kenne mich noch überhaupt nicht aus.“

„Macht nichts“, sagt er. „Ich hab Bargeld dabei, und ich weiß, was es kostet.“ Er reicht mir drei zerknüllte Dollarscheine und zwei 25-Cent-Münzen.

Ich nehme das Geld. „Ich vertraue darauf, dass du mich nicht übers Ohr haust, denn ich hab echt keine Ahnung, wie viel zwei Kugeln kosten.“

„Würde ich nie tun“, sagt er und wendet sich zum Gehen. „Aber nur, dass du’s weißt, eigentlich kostet es drei Dollar dreißig. Der Rest ist für dich.“ Er zwinkert mir zu, und ich weiß nicht, wohin mit mir.

Jetzt kann Audrey machen, was sie will, die Ferien verdirbt sie mir nicht mehr.

„Gibs zu. Ich bin ein Genie“, trumpft Violet ein paar Tage später auf, als ich ihr die Tür öffne.

„Die Idee war nicht übel“, gebe ich zu, während sie an mir vorbei ins Haus saust.

Schon seit wir klein sind, kommt Violet jeden Nachmittag zu mir. Weil sie mich zu diesem Job gedrängt hat, müssen wir die Frequenz jetzt runterfahren, denn nachmittags ist im Eiscafé Primetime, und ich bin für montags, mittwochs und freitags eingeteilt. „Dienstags und donnerstags also kein Thom.“ Ich seufze.

„Na toll“, sagt Violet. „Du bist mir ja eine schöne Freundin. Da verkuppele ich dich mit dem Schwarm deiner Kindertage, und du versetzt mich dreimal die Woche, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Lässt du uns etwa alle im Stich, wenn du erst mal mit Thom zusammen bist?“

Ich verdrehe die Augen.

„Komm mir nicht so!“

Dann führe ich Violet in die Küche, öffne den Eisschrank, hole eine Riesenpackung Cookies 'n' Cream heraus und stelle sie triumphierend auf die Küchentheke. „Freundliche Gabe vom Sprinkle Shoppe. Reicht das als Dank?“

Violet fallen fast die Augen aus dem Kopf, dann strahlt sie über das ganze Gesicht. „Das ist jedenfalls ein Anfang.“

Meine Mutter kommt aus dem Garten herein. Sie trägt einen Hut mit breiter Krempe und schmutzige gelbe Arbeitshandschuhe, die sie jetzt abstreift und hinter sich auf die Terrasse wirft.

„Hallo Violet“, sagt Mama, als sie uns sieht.

„Hallo Jenny.“ Violet winkt ihr zu.

„Wenn du nachher gehst, ich hab was für deine Mama. Erwinnere mich daran, damit ich nicht vergesse.“

Violet und ich sind schon so lange befreundet, da kommt es oft vor, dass Mama ihr Rosen aus dem Garten mitgibt oder frisch gebratenes Gemüse für das

Abendessen. Und umgekehrt ist es mit Violets Mutter genauso, wenn ich dort bin. Violet gehört praktisch zu meiner Familie und ich zu ihrer.

Wir nehmen unsere Eisschalen, die überquellen, weil Sommer ist und keiner da, der uns in unserer Gefräßigkeit sehen könnte, mit auf die Terrasse. Ich liebe es, die geballte Sommerwärme in dem gebeizten Holz unter den nackten Füßen zu spüren. Ich krümme die Zehen. Das Eis ist süß und kühlt. Alles fühlt sich so gut an.

„Die Rosen deiner Mutter gehen echt ab, was?“, sagt Violet.

„Der Frühsommer ist die beste Zeit.“ Die Rosen sind Mama heilig. Von Margaret weiß ich, dass Mama damit angefangen hat, nachdem unser Vater uns verlassen hat. Ich kann mich nicht daran erinnern, weil ich noch zu klein war. Seitdem hat sie sich sozusagen zu einem Profi entwickelt. Einen Großteil der warmen Sommermonate verbringt sie draußen mit Prüfen, Abknipsen und Wässern, und den Boden düngt sie mit der allerbesten Kompostmischung, damit der pH-Wert genau richtig ist.

Tatsächlich mag ich an unserem Haus den Rosengarten mit am liebsten. Jetzt im Juni stehen die Prachtrosen in voller Blüte, und sie sind wirklich umwerfend.

Eine Weile bewundern wir den Garten Eden. Dann kratzen wir die letzten flüssigen Reste aus unseren Schalen, gehen zurück auf den kühlen Linoleumboden der Küche und stellen die Schalen in die Spüle.

In Wahrheit kommt Violet vor allem deshalb an den Nachmittagen zu mir, weil wir dann unsere Lieblings-Dessert-Show auf Food Network sehen können. Bei mir zu Hause ist es nämlich mucksmäuschenstill, während bei ihr die jüngeren Geschwister durchs Haus toben. Diese Tradition pflegen wir seit Jahren, und das werden wir vermutlich tun, bis wir aufs College gehen oder die Sendung abgesetzt wird. Durch die Dessert-Show bin ich zum Backen gekommen. Während wir zuschauen, notiere ich mir meistens die interessantesten Ideen zum Nachmachen und Experimentieren. Violet kann sich darauf verlassen, dass jede Woche eine neue Fuhre von etwas Süßem auf sie wartet.

„Ich fasse es nicht, dass dieser Idiot eine Mille-Feuille backen will“, stöhnt sie. „Guckt sich irgendwer von denen die Show mal an, bevor er sich bewirbt? Mit einer Mille-Feuille kann man ja nun echt keinen Blumentopf gewinnen. So was von unoriginell. Genauso gut könnte man eine Packung Butterkekse rausholen und die nachbacken.“

„Mach ihn nicht so runter. Mit einer Mille-Feuille kann man schon was Interessantes anstellen.“

„Bitte back diese Woche keine Mille-Feuille“, sagt sie. „Mach lieber das Dessert von der Frau, den Pfirsichauflauf. Der sieht wahnsinnig lecker aus. Und passt gut zu Eis.“

Ich schubse sie zum Spaß. „Um diese Zeit nehme ich keine Bestellungen mehr auf.“

„Du musst natürlich nicht. Ich werfe es nur mal so in den Raum für den Fall, dass du weiterhin deiner genialen besten Freundin deine Dankbarkeit dafür zeigen willst, dass sie dich mit deinem Traumtyp zusammengebracht hat.“

„Ich guck mal, was ich machen kann“, sage ich. „Aber bist du nicht etwas voreilig? Thom und ich haben uns erst zweimal unterhalten.“

„Bis Juli seid ihr zusammen“, prophezeit sie.

„Wie kannst du dir so sicher sein?“

„Erstens, weil ich mich auskenne. Und zweitens, mein Gott, bist du so dumm oder tust du nur so? Du bist bildhübsch. Er müsste blind sein, um das nicht zu sehen.“

„Bin ich nicht!“ Für Violets schwarze Locken, die ihr lang und glänzend über den Rücken fallen, könnte ich morden. Wir haben schon unendlich oft zusammen übernachtet, und wenn sie aufwacht, sehen ihre Haare noch genauso perfekt aus. Außerdem hat sie wunderschön geschwungene Augenbrauen, die sie nicht mal zupfen muss.

„Bist du wohl. Genau deshalb haben sie dich beim Sprinkle Shoppe sofort genommen, während ich dort keine Chance hätte. Dir ist schon aufgefallen, dass sie nur gut aussehende Leute einstellen, oder?“

Violets schonungslose Selbstkritik macht mich verlegen. Ich weiß, dass sie nicht auf Komplimente aus ist oder mich in Verlegenheit bringen will. So ist sie einfach.

Violet war die Erste, die in der dritten Klasse auf mich zukam, als sie aus New Jersey herzog, und mich zu ihrer Freundin erklärte, während alle anderen mich ignorierten. Die unbeirrt Kare Kare und Adobo mit Schweinefleisch als Pausensnack mitbrachte, obwohl die anderen Kinder sagten, es würde stinken und komisch aussehen. Die wahrscheinlich schon bei ihrer Geburt wusste, dass sie Umweltwissenschaftlerin werden und mit Abaeze Adebayo zusammenkommen und ihn eines Tages heiraten würde – Abaeze, der unkompliziert und zurückhaltend ist, in jeder Hinsicht das glatte Gegenteil von Violet.

Das ist eine ihrer besten Eigenschaften, sie sagt mir alles direkt ins Gesicht.

Ich wäre auch gern so wie sie. Dass ich einfach wüsste, was ich will, und genau

das sagen könnte, was ich denke.

Wenn ich so wäre, würde ich ihr jetzt sagen, dass ich mir nicht so sicher bin, ob Thom mich eines Tages mag, denn ich habe nichts Besonderes an mir und bin in allem nur die Zweitbeste.

Stattdessen lache ich bloß und sage, sie soll sich mal lieber auf Plan B vorbereiten für den Fall, dass ich diesen vermassele.

„Keine Sorge, Annalie Flanagan“, sagt sie. „Ich hab immer einen Plan B in der Tasche.“

Am Mittwoch in der Woche darauf bekomme ich vor meiner Nachmittagsschicht einen Anruf vom Besitzer des Eiscafés, er schimpft darüber, dass Audrey abgesagt hat, und fragt, ob ich allein die Stellung halten kann.

„Natürlich!“, rufe ich. Das kommt quietschiger raus als beabsichtigt, denn hallo, nichts ist besser, als den ganzen Laden für mich zu haben, wenn Thom vorbeikommt. Meine Begeisterung verrät mich.

„Meinst du wirklich?“ Er klingt skeptisch, und ich sehe sein Gesicht vor mir. „Das ist doch erst deine ... warte mal ... vierte oder fünfte Schicht?“

„Ich krieg das auf jeden Fall hin“, sage ich zuversichtlich. Denn im Ernst, wie schwer kann es sein? Ich hab das Portionieren bewältigt, und ich hab sogar die Kasse bewältigt. Und ich glaube, im Grunde besteht der Job nur aus diesen beiden Aufgaben. Das ist schließlich keine Atomwissenschaft.

„Falls irgendwas schiefgeht, hast du ja meine Nummer.“

„Was soll schon schiefgehen?“, frage ich, kurz bevor alles schiefgeht.

Nachdem ich zwei Stunden gebraucht habe, um mich für das passende Outfit und Make-up zu entscheiden, gehe ich los. Ich wollte nicht zu aufgebregelt wirken, als hätte ich mir wahnsinnig viel Mühe gegeben, aber schon ein bisschen peppiger als sonst. Ich hab mir schätzungsweise vier Schmink-Tutorials auf YouTube angesehen und mich dreimal umgezogen. Ich musste den Eyeliner zweimal neu machen. Ich hab erwogen, mir dezente künstliche Wimpern anzukleben, und dann beschlossen, dass das zu auffällig ist. Ich hab mir die Haare geflochten und dann alles wieder aufgemacht, weil es affig aussah.

Letztlich spielt all das keine Rolle, denn die Schlange geht bis auf die Straße, darunter das komplette Softball-Team, und mir kleben die Haare im Nacken vom Schweiß, während ich im Eiltempo Eis portioniere und gleichzeitig versuche, alle Kunden im Blick zu behalten.

Ich renne hin und her, fülle eine Waffel nach der anderen und spüle die

schmutzigen Portionierer ab. Die Waffeln werden knapp, und ich muss nach hinten flitzen und neue holen. Eine Familie mit kleinen Kindern kommt rein, die ungeduldig schreien. Mir ist so heiß. Hoffentlich zerläuft mein Make-up nicht komplett.

Nach einer gefühlten Ewigkeit steht das Softball-Team schließlich vorn in der Schlange. Die Familie setzt sich, aber insgesamt leert sich das Café. Zum Glück hat es nicht viele Sitzplätze. Es gibt ein paar winzige runde Tische mit alten wackligen Stühlen, aber eigentlich ist es so gedacht, dass man zahlt, das Eis nimmt und wieder geht.

Ich versuche mir gerade den Schweiß abzuwischen und checke mein Gesicht noch mal in der Selfie-Kamera meines iPhones, als Thom hereinkommt. Punkt drei Uhr. Wie immer ist er verschwitzt (da fühle ich mich gleich nicht mehr so eklig), in seinen Laufklamotten, und einfach der schärfste Typ diesseits der Sonne. Er fängt meinen Blick hinter dem Tresen auf, und ein Grinsen breitet sich auf seinem Gesicht aus. Ich schmelze dahin.

„Du wirst langsam zu einem festen Bestandteil in meinem Tagesablauf, A“, sagt er.

Niemand nennt mich A. Und ich kann es eigentlich nicht leiden, wenn man mir einfach einen Spitznamen verpasst. Manche wollen mich Anna nennen, aber ich bin absolut keine Anna. Ich bin auch keine Ann oder Ally oder Lia. Aber als Thom mich A nennt, klingt das voll süß.

„Wie in den alten Zeiten“, sage ich und lächele. „Zwei Kugeln Rocky Road?“

„Genau, Babe.“

„Babe“ gefällt mir sogar noch besser.

Hör auf, so dämlich zu grinsen, sage ich mir, aber meine innere Stimme der Vernunft verhallt ungehört.

„Wo ist Audrey?“, fragt er.

„Sie hat für heute abgesagt, und es konnte niemand anders einspringen. Aber bis jetzt läuft es ganz gut. Obwohl heute echt viel los ist.“

„Wie kommt es, dass ich dich hier vorher nie gesehen habe?“

„Ich arbeite diesen Sommer zum ersten Mal hier.“

„Okay. Wie bist du auf den Laden gekommen?“

Darauf kann ich natürlich nicht die Wahrheit sagen. Die liegt irgendwo zwischen Verzweiflungstat und Stalking. Ich zuckte die Achseln. „Ich brauchte einen Job, und ich dachte mir, dass es hier ganz entspannt zugeht.“

„Ich finde, das war eine sehr gute Entscheidung.“

Ich merke, wie ich rot werde. Zum Glück trage ich eine ordentliche Schicht

Make-up, auch wenn das vielleicht schon ziemlich verlaufen ist.

Der Portionierer gleitet mühelos – allzu mühelos – in den Bottich mit Rocky Road, und in dem Moment sagt jemand hinter Thom: „Hey, warum ist es hier drin so heiß?“

Thom runzelt die Stirn. „Hier drin ist es echt heiß.“

Da erst fällt mir auf, dass das Summen der Klimaanlage am Fenster verstummt ist. Und während alle im Café angestrengt zu lauschen scheinen, höre ich nur Stille.

„Hm“, sage ich. „Könnte sein, dass die Klimaanlage ausgefallen ist.“ Ich schaue auf die Bottiche mit pastellfarbener Eiscreme hinter dem Glas, und einige davon werden schon ein bisschen ... matschig. „O Scheiße, Scheiße, Scheiße.“

Eine Frau mit einem Kind im Schlepptau sieht mich giftig an, aber darum kann ich mich jetzt nicht kümmern. Ich schaue auf den Thermostat an der Eisvitrine. Er steht auf minus dreizehn, was normal ist. Ich atme erleichtert auf. Wenigstens wird nicht alles innerhalb von Minuten zerlaufen. Dann gehe ich zum Fenster, wo die einzige Klimaanlage dieses Ein-Zimmer-Backstein-Bungalows hängt. Wie befürchtet, kommt keine Luft heraus. Ich drücke den Schalter, aber nichts. Und für heute sind über dreißig Grad angesagt. Kein Wunder, dass es hier drin heiß wie die Hölle ist.

„Und?“, ruft Thom.

„Sie ist kaputt. Sagt keinen Mucks.“

Er kommt herüber und sieht nach. „Hm, der Stecker ist drin. Da fällt mir auch nichts ein. Das Ding scheint hinüber zu sein. Sieht ziemlich alt aus.“

Wieder fluche ich. „Entschuldige.“

„Entschuldige dich lieber bei der Mutter da drüben, die aussieht, als ob sie dir wegen deiner Wortwahl die Bullen auf den Hals hetzen will.“ Ich folge seinem Blick. Er hat recht. Sie ist so außer sich, als hätte ich ihrem dreijährigen Sprössling heimlich Horrorfilme auf dem Handy gezeigt. Ich ignoriere sie. Bestimmt wird sie dem Sprinkle Shoppe als Kundin fehlen. Aber. Ich habe jetzt Wichtigeres zu tun.

Da lässt unser Chef mich einmal eine Schicht allein übernehmen, und schon vermassele ich es. Ich überlege, was ich tun könnte, aber mir fällt nichts anderes ein, als ihn anzurufen und meine Sünden zu beichten.

Also mache ich das.

Er hebt beim ersten Klingeln ab, als hätte er nur darauf gewartet, dass ich anrufe. Ich stelle das Telefon auf Lautsprecher, nicht damit Thom meine

Demütigung mitanhören kann, sondern weil ich gleichzeitig verzweifelt versuche, die Kunden aus dem Café zu scheuchen. „Meine Güte, Annalie. Du hattest genau diese eine Aufgabe.“

„Bitte kündigen Sie mir nicht!“, sage ich. „Ich hab das Ding ja nicht kaputt gemacht. Ich hab gar nichts angefasst.“

„Wir werden sehen, wie groß der Schaden ist. Ich rufe jetzt den Techniker an, damit er die Klimaanlage repariert.“ Es knistert in der Leitung, als er hörbar ausatmet, als hätte er schon damit gerechnet, dass etwas schiefgeht, nur weil ich allein Dienst hatte.

Wie unangenehm. Und dass Thom dabei ist, macht es noch schlimmer. Bestimmt denkt er, ich stelle mich total blöd an.

„Hey.“ Thoms Augen blitzen auf vor Wut, als er sich über mein Telefon beugt. „Seien Sie nicht so fies. Annalie konnte ja nicht wissen, dass die Klimaanlage ausfällt. Vielleicht sollten Sie Ihre Geräte mal besser instand halten.“

Unwillkürlich muss ich ein bisschen lächeln. Jetzt fliege ich garantiert raus, aber ... wenn Thom sich meinetwegen so aufregt, hat es sich echt gelohnt. Er sieht stocksauer aus.

„Wer spricht da?“, kommt es vom anderen Ende der Leitung.

„Ein geschätzter Kunde“, sagt Thom mit fester Stimme.

„Vor mir aus. Jetzt reg dich wieder ab. Stell die Bottiche in den Eisschrank, mach alles sauber und versuch beim Abschließen nicht noch irgendeinen Mist zu bauen. Ich werde dir nicht kündigen, Annalie.“

„Danke“, sage ich schwach.

„Du brauchst dich nicht zu bedanken. Ich habe im Moment einfach nicht genug Personal, um auf dich zu verzichten.“ Er legt auf.

„Da hab ich noch mal Glück gehabt.“ Ich grinse Thom verlegen an. „Danke, dass du mich verteidigt hast.“

„Stets zu Diensten“, sagt Thom, und ich schmelze schon wieder dahin. „Dann lass uns jetzt mal aufräumen.“

Wir gehen hinter den Tresen und verschließen alle offenen Behälter. Ich hebe sie aus der Vertiefung. Sie sind schwerer, als ich dachte. Thom öffnet die Eisschränke hinten im Laden, die zum Glück noch laufen und mir eiskalte Wolken ins Gesicht blasen, während wir abwechselnd die zahllosen Behälter mit Eis einräumen.

Als wir das geschafft haben, sind wir nur noch zu zweit im Laden. Mein Herz schlägt schneller, und das nicht nur, weil ich zwanzig Eisbottiche in den Eisschrank geräumt habe.

„Tja, sieht ganz so aus, als hättest du den Nachmittag frei.“ Er ist lässig, ich nicht. Fragt er mich jetzt, ob ich Zeit habe? Er lächelt von den Augen bis zu den Zehenspitzen. Der Junge hat echt den Bogen raus.

„Ja, scheint so“, sage ich langsam, ich möchte nicht zu erwartungsvoll wirken. Ich will cool und entspannt sein. Stattdessen komme ich mir auf einmal sozial inkompetent vor. Wohin mit meinen Händen?

„Hast du Lust, ein bisschen im Park abzuhängen? Es ist so schön draußen.“

Ob ich Lust habe? Ja! Ja! Ja!

„Ja, gute Idee“, sage ich so unbekümmert wie möglich.

Gemeinsam verlassen wir den Sprinkle Shoppe und ich gehe so leicht dahin, ich könnte ebenso gut fliegen.

Ich könnte mir kaum einen schöneren Nachmittag vorstellen. Thom und ich setzen uns auf eine Parkbank mit Blick auf Baseball spielende Kinder. Sein Bein ist zehn Zentimeter von meinem entfernt. Obwohl er schon seine Runde gelaufen ist, riecht er gut, wahnsinnig gut. Nicht nach ekliger Jungsumkleide, eher nach Moschus-Man-Supermodel. Ich hülle mich in seinen Duft ein wie in eine Decke. Ich möchte ihn ganz einatmen.

Ich versuche mich nicht in Träumereien zu verlieren.

Aus der Nähe betrachtet sind seine Haare dunkelblond und an den Spitzen leicht gewellt. Ein bisschen wie ein Mopp – ein sehr schöner Mopp –, mit einem goldenen Schimmer im Sonnenlicht. Lachfältchen umrahmen seinen Mund. Er hat solche Wimpern, die Mädchen neidisch machen und Jungs nerven, weil sich Staub und Regentropfen darin verfangen. Seine Augen sind von einem schillernden Haselnussbraun, die Farbe von Frühlingspfützen. Sein Nasenrücken ist leicht gerötet von der Sonne. Wir sitzen hier erst wenige Momente, aber ich kenne sein Gesicht schon in allen Einzelheiten.

„Na, endlich ist es mir mal gelungen, dich aus dem Eiscafé rauszulocken. Ich hatte schon überlegt, wie ich das am besten anstelle.“

„Dann muss ich mich wohl bei der Klimaanlage dafür bedanken, dass sie im richtigen Moment den Geist aufgegeben hat“, necke ich ihn. Und er lächelt, unfassbar.

„Und dass Audrey nicht da war.“

„Stimmt. Ich kann es kaum erwarten, sie wiederzusehen und von ihr zusammengestaucht zu werden.“

„Ist sie fies zu dir?“

Die Frage überrascht mich. „Ach, eigentlich nicht. Ich meine, die

Freundlichste ist sie nicht gerade.“ Obwohl ich Audrey nicht mag und sie wirklich sehr schroff zu mir ist, fühlt es sich komisch an, darüber zu sprechen. Ganz kurz frage ich mich, ob Thom bloß mehr über sie herausfinden will. Vielleicht hat er nur deshalb vorgeschlagen, in den Park zu gehen.

„So ist sie zu allen. Nimm es nicht persönlich. Und ich glaube, mir nimmt sie es übel, dass ich sie nicht so beachte, wie sie es gern hätte. Aber lass uns nicht über sie reden. Ich will lieber etwas über dich erfahren.“

Zum tausendsten Mal werde ich rot und überlege, was ich über mich sagen könnte. „Da gibt es nicht viel zu erfahren.“

Er beugt sich vor. „Ich glaub, da gibt es jede Menge. Schließlich ist es Jahre her, seit wir einander so nah waren wie damals in der Mensaschlange.“

„Dass du das noch weißt.“

„Hey, dich vergisst man nicht so leicht. Aber du bist mir seitdem immer aus dem Weg gegangen.“

Ich ihm aus dem Weg gegangen? „Das stimmt überhaupt nicht.“

„Ich hab mich echt gefreut, als ich dich letzte Woche im Sprinkle Shoppe gesehen habe. Ich brauchte nur noch einen Vorwand, um ein Gespräch mit dir anzufangen.“

Ich bin baff. „Gelingt dir das immer so leicht?“

Darüber muss er lachen, und das ist das herrlichste Geräusch der Welt. „Schön, dass du das so siehst.“

„Es ist schwer ohne Justin Frick zwischen uns, ich weiß.“

„Ja, stimmt. Wir müssen uns einfach daran gewöhnen. Aber ich glaube, wir schaffen das. Und was hast du diesen Sommer so vor?“

„Nicht so viel“, gebe ich zu. „Erst mal diesen Job. Und dann muss ich überlegen, was ich nach der Schule machen will, denn in ein paar Monaten muss man sich ja schon fürs College bewerben. Und du?“

„Dito, was das College betrifft.“

„Weißt du schon, wo du hinwillst?“ Kurz flammt die Vorstellung auf, mit ihm auf dasselbe College zu gehen. Wie wir am ersten Tag Händchen halten und uns der beängstigenden Erwachsenenwelt gemeinsam stellen. Vielleicht sind wir auf dem College ein Paar. Vielleicht macht er mir im Abschlussjahr einen Heiratsantrag, und dann sind wir eins von diesen Pärchen, die sich seit der Highschool kennen und die alle so süß finden.

„Wahrscheinlich dahin, wo ich ein gutes Fußball-Stipendium kriege. Mein Vater war auf der Duke University, deshalb fände er es cool, wenn ich da auch lande.“

„Möchtest du denn dahin?“

„Ich glaub, das wär nicht übel.“ Er zuckt die Achseln, als hätte er noch nicht groß darüber nachgedacht. „Ich war schon ein paarmal mit meinem Vater da, zu Sportveranstaltungen und so.“

Ganz offensichtlich weiß Thom schon seit Ewigkeiten, wo er hinwill. Ich bin ein bisschen neidisch. Bei Margaret war es genauso. Sie wusste wahrscheinlich schon mit sieben, dass sie nach New York wollte, entweder auf die Columbia oder die NYU. „Ich ziehe nach New York und komme nie wieder zurück in dieses Kaff“, hat sie unserer Mutter schon auf der Highschool verkündet. Man muss ihr zugutehalten, dass sie es durchzieht. Sie kommt nicht mal in den Sommerferien nach Hause.

Ich dagegen ... ich dachte immer, es wäre super, etwas Neues kennenzulernen. Und doch. Irgendwie fällt es mir schwer, mich von dieser Stadt zu verabschieden. Margaret konnte ihre Schönheit vielleicht nicht sehen, ich aber wohl. Ich liebe die Sonnenuntergänge an lauen Sommerabenden, die goldenen Maisfelder im Spätsommer, so endlos, dass sie bis zum Horizont reichen. Und die knackig kalten Winternächte, die weiche, tiefe Stille, die eine Kleinstadt nach einem heftigen Schneefall zudeckt. Es würde mir fehlen, jede Ecke zu kennen. Auch darin liegt ein Zauber.

„Was glaubst du, wo du hinwillst?“, fragt Thom.

„Ich weiß nicht.“ Einen Moment lang werde ich von Zukunftsangst überwältigt, aber da tätschelt Thom meine Hand. Mein Herz flattert und ich bin wieder in der Gegenwart.

„Das findest du schon heraus“, sagt er zuversichtlich. Wenn er mir so nah ist, kann ich die Sommersprossen auf seiner gebräunten Haut sehen. Ich wäre ihm gern noch näher.

Mein Handy klingelt. Es ist Mama. Ärger flammt in mir auf. Warum muss sie mich jetzt anrufen? Am liebsten würde ich es ignorieren, aber ich hab diesen Tick, dass ich immer ans Telefon gehen muss, weil ich denke, es ist etwas Schlimmes passiert.

Natürlich will sie meistens nur wissen, was sie kochen soll, oder etwas ähnlich Banales.

„Entschuldige, es ist meine Mutter“, sage ich zu Thom und nehme den Anruf an. „Hallo?“

„Jingling“, sagt sie. Sie spricht mit leiser, brüchiger Stimme.

Sofort bin ich alarmiert.

„Mama, was ist los?“, sage ich hastig. „Ich kann dich nicht verstehen.“

„Kannst du nach Hause kommen?“, fragt sie leise auf Chinesisch. Wenn meine Mutter die Fassung verliert, dann normalerweise vor Wut. Nur ein einziges Mal habe ich sie weinen hören, und zwar als Margaret nach New York gezogen ist. Nicht mal als unser Vater gegangen ist, hat sie geweint. Ihre bebende Stimme am anderen Ende macht mir Angst.

„Was ist los?“, frage ich wieder, lauter jetzt.

„Böse Menschen waren bei uns am Haus.“

Panik erfüllt mich. „Ruf die Polizei. Ich komme sofort.“

„Polizei nützt nichts. Sie sind schon wieder weg, Jingling. Komm jetzt nach Hause.“ Sie legt auf.

In meinen Ohren dröhnt es. Ich weiß nicht, was passiert ist, aber es muss etwas Schlimmes sein.

Ich wende mich zu Thom. „Ich muss sofort zu meiner Mutter.“

Er sieht besorgt aus, und wir tauschen Telefonnummern für den Fall, dass ich Hilfe brauche. Ich bin so gestresst, ich kann mich nicht mal darüber freuen, dass Thom jetzt meine Nummer hat. „Kannst du mich anrufen und mir Bescheid sagen, ob alles okay ist?“, sagt er, als ich zu meinem Auto gehe.

„Ja, klar“, sage ich automatisch, ohne dabei wirklich an ihn zu denken. Mit einem Schlag ist der Tag ein anderer.

Wie in Trance fahre ich nach Hause. Es ist ein Wunder, dass ich keine rote Ampel überfahre und keinen Unfall baue. Aber ich kenne die Straßen hier ja auch in- und auswendig, wahrscheinlich könnte ich die Strecke mit geschlossenen Augen fahren.

Meine Gedanken rasen. Ist jemand eingebrochen? Ist Mama verletzt? Wurde etwas gestohlen? Auch wenn unsere Familie nicht reich ist, hat Mama gern ein paar wertvolle Sachen im Haus. Ich weiß, dass sie im Schlafzimmer einen Tresor mit Goldschmuck versteckt hat. Vierundzwanzig Karat Gold. Echtes Gold, hat sie immer gesagt, alles Familienerbstücke von ihrer Mutter in China. Einmal hat sie den Schmuck herausgeholt und meiner Schwester und mir gezeigt. Sie sagte, sie bewahrt ihn für unsere Heirat auf. Es ist ihr zu unsicher, ihn in einem Bankschließfach aufzubewahren. Sie will ihn da haben, wo sie ihn sehen kann. Ich will mir gar nicht vorstellen, wie ihr zumute ist, wenn der Schmuck gestohlen wurde.

Wir finden ihn schon wieder, sage ich mir. Wir geben eine Anzeige bei der Polizei auf und dann schnappen sie die Diebe. Es ist eine kleine Stadt, und die Leute reden. Die Sonne ist noch nicht mal untergegangen. Sie müssen am

helllichten Tag gekommen sein. Bestimmt hat jemand was gesehen.

In Zeitlupe biege ich in unsere Straße ein. Das Haus kommt in Sicht. Es ist ein kleiner Bungalow mit Veranda, wir wohnen schon dort, seit ich ein Baby war. Ich kenne jeden Winkel.

Ich weiß, an welchen Stellen am Geländer der Veranda die weiße Farbe abgesplittert ist und das Holz durchkommt.

Ich weiß, wo bei der Vinylverkleidung ein Stück abgefallen ist, das wir nie ersetzt haben.

Ich weiß, dass das Regenrohr seitlich am Haus ein bisschen schief ist.

Wenn irgendwas anders wäre als sonst, würde ich es auf einen Blick erkennen. Aber ich brauche gar nicht genau hinzuschauen, um zu sehen, was passiert ist.

Unser Haus ist nach Westen ausgerichtet, wovon Mama erst nicht begeistert war, aber mein Vater hat sie überredet. Jetzt fällt mir dieses Detail wieder ein, denn ich glaube, Westen ist wirklich nicht so günstig, genau wie Mama dachte: die Abendsonne knallt wie ein Scheinwerfer auf die Fassade und gibt alles preis.

Unser weißes Garagentor ist mit hässlicher knallroter Farbe besprayt. Erst sieht es nur aus wie irgendein Graffiti-Gekritzeln, dann entziffere ich, was da steht.

#### SCHLITZAUGEN

Im ersten Moment kapiere ich es gar nicht, als wäre es ein Wort in einer Fremdsprache oder als hätte ich es noch nie gesehen. Ich lese es immer wieder. Ich denke, das muss ein Fehler sein. Oder vielleicht meinen sie jemand anderen.

Dann denke ich, wie dumm von mir, ich hatte bis zu diesem Augenblick ganz vergessen, dass ich chinesisch bin.

Meine Kehle brennt. Mit tauben Fingern fahre ich in die Einfahrt, versuche die Garage mit meinem Wagen zu verdecken. Bei einem Einbruch wüsste ich, was zu tun ist. Aber jetzt sitze ich da wie versteinert. Ich starre auf das Wort, als hätte ich mich verlesen oder als könnte, wenn ich es nur oft genug lese, eine andere Bedeutung auftauchen.

Das Wort hallt in meinem Kopf wider und übertönt alle anderen Gedanken. Ich kann es nicht interpretieren. Ich kann es mir im Gefängnis meines Schädels nur immer und immer wieder anhören.

Ich müsste jetzt die Polizei anrufen, aber ich weiß gar nicht, ob ich etwas herausbringe. Ich muss ins Haus, zu Mama. Aber ich kann nicht aussteigen.

Also tue ich das Einzige, was zwischen Verwirrung und Schmerz aufblitzt. Mit zitternden Händen rufe ich meine Schwester an. Und als sie abhebt, fange ich an

zu weinen.

## 2 MARGARET

Ich schaue zu, wie die Schatten langsam über die Stuckdecke wandern und ins Morgengrau übergehen. Mein Körper macht nicht mit, also döse ich noch eine Stunde oder so bis mein Wecker anfängt zu piepsen. Ich muss etwas Schönes von früher geträumt haben, denn im ersten Moment denke ich, ich bin zu Hause und wache in Rajiv Agarwals Zimmer im Souterrain auf. Bis mir einfällt, dass ich in meinem Bett im Wohnheim bin, über tausend Kilometer weit weg in New York.

Die Erinnerung macht mich traurig und droht mir den ersten Arbeitstag zu verderben. Ich schüttele sie ab, gehe durch mein Drei-mal-drei-Meter-Schuhkarton-Zimmer und schalte den Wecker aus. Halb sieben. Noch zwei Stunden, bis ich da sein muss.

Im Gegensatz zu meiner Schwester Annalie liebe ich den Morgen. Ich mag es, wenn es still und einsam ist. So kann ich mit meinen Gedanken allein sein, bevor der Tag alles überlagert. Morgens steht mir alles offen. Abends kommen Verzweiflung und Traurigkeit.

In New York ist es morgens besonders schön, denn hier gehen die Leute später zur Arbeit als im Mittleren Westen. Halb sieben ist praktisch mitten in der Nacht. Ich mag den Trubel der Stadt, aber die Stille am Morgen ist angenehm und man kann richtig durchatmen.

Ich ziehe die Jalousien hoch und lasse das schwache Licht herein. Mein Fenster geht auf einen Lüftungsschacht hinaus, es gibt also keine großartige Aussicht, aber das bisschen Licht hält Poppy, meinen Philodendron, am Leben. Mama hat ihn mir zum Auszug geschenkt, der Name war Annalies Idee. Erst fand ich es sinnlos, einer Pflanze einen Namen zu geben (und wieso einen Mädchennamen?), aber jetzt kann ich gar nicht mehr anders an sie denken. Poppy sieht ein bisschen trübsinnig aus, deshalb kippe ich den Rest aus meiner Wasserflasche in ihren Topf.

Ich nehme meine Sachen und gehe durch den stillen Flur ins Bad. Noch ein Vorteil des frühen Aufstehens: Ich habe das Bad für mich allein. Fast könnte man vergessen, dass es ein Gemeinschaftsbad ist, und ich kann so tun, als ob ich

in einer riesigen Villa mit vielen Duschen wohne.

Den Sommer über zu einem günstigeren Mietpreis im Wohnheim zu bleiben, ist sicher nicht ideal. Bestimmt wohnen viele der anderen Praktikanten in schicken Apartments downtown. Vielleicht geben sie da sogar Partys. Aber für mich wäre das Quatsch. Das Praktikum wird super bezahlt. Ich bekomme mehr Geld, als ich je im Leben verdient habe. Aber die Mieten in New York sind horrend, und ich muss meinen Lohn für die Studiengebühr im nächsten Jahr sparen. Auch wenn ich gerade mehr verdiene, als ich es mir je hätte vorstellen können, fühle ich mich in der Stadt der Träume arm.

Mama mit ihrem Job als Näherin kann mich überhaupt nicht unterstützen. Ginge es nach ihr, hätte ich mir ein billigeres College nicht so weit weg von zu Hause und mit größeren Chancen auf ein Stipendium ausgesucht. Wenn wir auf das Thema zu sprechen kommen, wird ihr Mund zu einem schmalen Strich und ihre Augen glitzern. Ich weiß, dass sie ein schlechtes Gewissen hat, weil sie mir kein Geld fürs College geben kann. Sie wollte es immer auf die chinesische Art machen. Man arbeitet so hart wie möglich, damit man die Kinder auf ein Elite-College schicken kann.

Leider hat mein Vater, der das mit ermöglichen sollte, sich aus dem Staub gemacht, als ich fünf war und Annalie drei. Ich weiß noch, dass er viel geredet und gern gesungen hat. Er hob mich oft hoch und rannte mit mir um den Garten. Als ich klein war, kam es mir vor, als wäre ich meterhoch über dem Boden, schwerelos und frei.

Er hatte kupferfarbene Haare und helle Augen. Ich weiß nicht, warum er gegangen ist. Nur dass er es getan hat und dass Mama nicht mal versucht hat, ihn zu finden. Sie hat uns nie erzählt, warum.

Ich weiß, dass meine Mutter gern für meine Ausbildung bezahlen würde, aber sie kann es nicht, und so sagt sie immer, Jinghua, du solltest auf ein College gehen, das näher bei uns ist. Jinghua, deine Schwester vermisst dich. Wenn sie das sagt, drückt mich das Gewicht ihrer Erwartungen nieder. Doch ich kann nicht zurück nach Hause. Nicht nachdem ich endlich der Trostlosigkeit einer Kleinstadt im Mittleren Westen entflohen bin.

Nicht, dass ich meine Heimat schrecklich fände. Aber es war so, als würde ich dort langsam ersticken. Die Leute dort schienen zufrieden, wenn alles so blieb, wie es war – bloß nicht die Grenzen austesten, einfach nur heiraten und Kinder kriegen, eine Generation nach der anderen. Kein Interesse daran, etwas Neues auszuprobieren, neue Ideen aufzusaugen. Ich war gefangen in einer kleinen Welt mit kleinen Hoffnungen.

Als ich nach New York kam, war das, als hätte sich ein Tor zu einem neuen Universum geöffnet. Ebenso gut hätte ich auf dem Mars gelandet sein können. Auf einmal konnte ich überall hingehen, jedes erdenkliche Essen bekommen und zu jeder erdenklichen Uhrzeit Menschen sehen. Menschen, die ganz unterschiedlich aussahen, Menschen, die so aussahen wie ich. Wenn ich um drei Uhr nachts zum Times Square ging, konnte ich mich mit geschlossenen Augen mitten auf den Platz stellen, in Kunstlicht baden und in Geräuschen ertrinken. Annalie und ich sind zwar beide katholisch getauft, aber ich habe mit Religion nicht viel am Hut. Doch in einer Menschenmenge zu sein und darüber nachzudenken, wie all die Menschen miteinander verbunden sind, hat für mich etwas geradezu Spirituelles.

Ich bleibe ein bisschen länger in der Dusche, bis meine Müdigkeit sich im Wasserdunst aufgelöst hat. Heute Morgen fühlt sich das heiße Wasser ganz besonders gut an. In mein Handtuch gewickelt, tapse ich gähmend zurück in mein Zimmer.

Gestern Abend habe ich den schöneren Anzug von den beiden, die ich besitze, gebügelt und eine hellgraue Bluse zurechtgelegt. Die Sachen kratzen, als ich sie anziehe, aber ich hoffe, dass man nur am ersten Tag einen Anzug tragen muss. Ich beschliesse, dass ein bisschen Lippenstift nicht schaden kann. Ich nehme einen himbeerfarbenen, nicht so auffällig. Ich will ja nicht so aussehen, als wäre ich zum Flirten da. Ich drehe mir Locken in die Haarenden und begutachte mich ein letztes Mal im Spiegel. Ich sehe startklar fürs Praktikum aus. Sehr ernsthaft. Mama sagt immer, ich soll mehr lächeln, aber ich will nicht, dass man meine Zähne sieht.

Meine Eltern haben ihre Gene nicht gleichmäßig an uns verteilt. Meine Schwester hatte als Kind ziemlich helle Haare, die schließlich zu einem weichen Teebraun wurden, blasse Haut, runde Wangen und beneidenswert große Augen mit doppelter Lidfalte. Sie hat weiche Gesichtszüge und ein breites Lächeln und könnte nie für eine reine Chinesin gehalten werden wie ich regelmäßigig.

Ich habe dunkle Haare, schmale Augen ohne sichtbares Lid, die sich nicht dezent schminken lassen wollen, und ostasiatische Züge. Meine Haut ist sandfarben. Ich bin dünner und kantiger als meine Schwester. Ich habe überhaupt nicht viel von meinem Vater, jedenfalls soweit ich das auf den Fotos erkennen kann. Meine Nase ist einen Tick breiter als die meiner Mutter. Ich habe einen spitzen Haaransatz, den ich gelegentlich und erfolglos mit einem Pony zu kaschieren versuche.

Meine Schwester gilt als hübsch. Ich gelte als exotisch.

Auch wenn Mama offiziell keine Lieblingstochter hat, denke ich immer, dass sie Annalie lieber hat. Annalie, die zugewandter ist und freundlicher, in deren Nähe man sich wohlfühlt. Nicht so streitlustig wie ich. Mama und sie hatten selten Streit, und wenn doch, hat Annalie meist nachgegeben. Immer wenn ich nach Hause fahre, frage ich mich, ob mein Vater, wenn er dageblieben wäre, wohl mich lieber gehabt hätte.

Eine sinnlose Frage, denn ich werde nie eine Antwort darauf bekommen.

Ich bin nicht nach New York gekommen, um Rajiv zu entfliehen. Selbst als wir zusammen waren, fühlte ich mich zu Hause von Einsamkeit umgeben. Anders als Annalie war ich nicht beliebt. Ich hatte keinen Freundeskreis, der mich auffing und vergessen ließ, was passiert war. Ich verbrachte viel Zeit in meinem Zimmer und in der Bibliothek.

Als ich mich fürs College bewarb, hatte ich deshalb nur Großstädte im Kopf, so dicht besiedelt wie möglich. New York. Los Angeles. San Francisco. Hauptsache, weit weg von der eintönigen, verschlafenen Ruhe zu Hause. Ich kam nach New York in der Hoffnung, die ohrenbetäubende Stille um mich herum zu übertönen.

Und das ist auch weitgehend gelungen. Hier kann man sich fast nicht allein fühlen.

Allerdings habe ich festgestellt, dass einsam nicht dasselbe ist wie allein. Der Einsamkeit kann man nicht ganz so leicht entfliehen.

Wenn ich abends wieder in mein Wohnheimzimmer komme, droht mich dieselbe Stille wie früher zu überwältigen. Ich schalte den Fernseher ein und lasse irgendeine belanglose Sendung im Hintergrund laufen, um die Leere zu füllen.

Ich checke mein Instagram. Keine Nachrichten. Als ich den Feed runterscrolle, tauchen einige Leute aus der Highschool auf, die Fotos von ihren neuen besten Freunden posten, die sie in Griechenland gefunden haben, oder mit einem roten Plastikbecher in der Hand lässig dastehen. Rajivs Profil sehe ich mir nicht an. Ich habe es nicht übers Herz gebracht, ihm zu entfolgen, aber ich habe ihn stumm geschaltet. Jetzt müsste ich schon gezielt auf seine Seite gehen, um zu sehen, was er macht.

Lass es, sage ich mir. Lass es. Ich habe seit einem Jahr nicht mehr reingeschaut. Aber heute bin ich schwach. Ich denke an das glückliche Gefühl beim Aufwachen heute Morgen, bevor mich die kalte Realität wieder einholte.

Ich gebe seinen Namen ein.

Da ist ein Foto mit seinen Eltern, die ihn stolz zum College begleiten. Eins mit einer Gruppe von Freunden, die in der Mensa abhängen.

Es wunderte mich nicht, dass er schnell neue Freunde gefunden hat.

Fotos über Fotos. Er hat immer schon mehr gepostet als ich. Aber das Foto, das mir ins Auge sticht, ist erst ein paar Wochen alt. Sein Arm um ein hübsches Mädchen mit langen dunklen Haaren, grünen Augen und Grübchen. Seine weißen Zähne blitzen in seinem lächelnden Gesicht, und er sieht entspannt aus. Es ist, als würde mir jemand ein rostiges Messer in den Bauch stoßen.

Wie weit müsste ich zurückscrollen, um ein Foto von uns beiden zu finden? Oder vielleicht würde ich gar keins finden. Vielleicht hat er alles gelöscht.

Ich bin selber schuld. Ich habe kein Recht, mich darüber aufzuregen.

Ich bleibe eine Weile auf dem Bett sitzen und versuche mich zu beruhigen. Dann sage ich mir: Scheiß drauf. Ich ziehe mir etwas anderes an, ein eng anliegendes weißes T-Shirt, verwaschene, zerrissene Jeans und glänzende neongelbe Ballerinas, und stürze mich in die Stadt.

Das Gebäude, in dem ich arbeite, ist ganz aus Glas, elegant ragt es in den Himmel. Die Empfangshalle ist aus weißem Marmor. Ich melde mich an.

Es gibt zehn Aufzüge, und auf einer kleinen Tastatur gibt man die entsprechende Nummer ein, worauf sich ein Aufzug öffnet und man direkt zur gewünschten Etage befördert wird. Als ich zum Vorstellungsgespräch eingeladen war, stand ich ziemlich lange vor den Aufzügen und habe nach dem richtigen Knopf gesucht. Ein Mann von der Security musste kommen und mir helfen. Ich kam mir total dämlich vor, aber er lachte nur und sagte, alle hätten dieses Problem. Ich hasse es, wenn ich dastehe wie ein Landei. Ich lächelte gezwungen, aber es war mir extrem peinlich.

Jetzt tippe ich einfach die 44 ein. Der Aufzug ganz links öffnet sich und ich gehe hinein.

Als ich in meinem Stockwerk angekommen bin, öffnet sich die Tür mit einem leisen Pling. Ich gehe nach rechts, wo hinter einer Glastür der Empfangsraum des Büros liegt.

Der Empfangsraum hat ein Panoramafenster. An einem klaren Morgen wie heute hat man einen Blick über die ganze Stadt, die Hochhäuser ragen wie Nägel in Abstufungen von Grau und Schwarz aus dem Boden. Das erinnert mich erneut daran, wie weit ich es gebracht habe. Die Margaret von vor zwei Jahren hätte sich so etwas Grandioses nicht mal im Traum vorstellen können.

Ich gehe geradewegs in mein Büro und bin dankbar dafür, dass ich als

Praktikantin eins für mich allein habe, denn ich habe einen schlimmen Kater vom Vorabend. Ich bin zu lange weggeblieben, um meinem leeren Zimmer zu entgehen.

Ich gehe in die Büroküche und fülle meine große Wasserflasche auf, dann schließe ich mich bei heruntergelassenen Jalousien in meinem Büro ein. Ich arbeite bis zur Mittagspause durch und esse an meinem Platz. Ich erstelle auf der Grundlage verschiedener Marketing-Konzepte eine Analyse für eine Kofferfirma, wie sie neue Kunden gewinnen kann. Ich schwänze eine Videokonferenz, weil ich heute bestimmt nicht höflich bleiben könnte, wenn jemand laut redet.

Am Nachmittag bekomme ich Kopfschmerzen vom Bildschirmlicht und lege eine Pause ein.

Ich hole einen Notizblock heraus und schreibe Ideen für die Umweltrecht-AG auf.

Während der Vorlesungszeit quillt mein Kalender über vor Aktivitäten in den vielen Organisationen, in denen ich mich engagiere. Die übrige Zeit geht für das Studium drauf. Ich muss gestehen, dass das für mein Sozialleben nicht gerade förderlich ist. Aber so habe ich das Gefühl, etwas bewirken zu können, und das ist mir wichtig. Da lässt sich ein einsamer Abend hier und da schon verkraften.

Mein Handy klingelt. Ich bekomme jeden Tag unzählige Spam-Anrufe und will den Anruf schon wegdrücken. Da sehe ich, dass es meine Schwester ist.

Meine Schwester ruft mich nie an. Das letzte Mal haben wir vor einem halben Jahr oder so miteinander telefoniert. Ich weiß instinktiv, dass etwas passiert ist.

Sechseinhalb Stunden später fahre ich mit einem Mietwagen aus Chicago Richtung Süden nach Hause.

Es ist ein bisschen erschütternd, wie schnell man über tausend Kilometer zurücklegen kann und ganz woanders ist. Heute Nachmittag in New York schien mein Zuhause unheimlich weit weg, aber der Flug ging schneller, als es dauern würde, *Titanic* in voller Länge zu schauen.

# Inhaltsverzeichnis

Cover	1
Über dieses Buch	3
Wohin soll es gehen?	4
Widmung	5
1 Annalie	6
2 Margaret	24
3 Annalie	29
4 Margaret	29
5 Annalie	29
6 Margaret	29
7 Annalie	29
8 Margaret	29
9 Annalie	29
10 Margaret	29
11 Annalie	29
12 Margaret	29
13 Annalie	29
14 Margaret	29
15 Annalie	29
16 Margaret	29
17 Annalie	29
18 Margaret	29
19 Annalie	29
20 Margaret	29
21 Annalie	29
Danksagung	29
Viten	29

